

**Zeitschrift:** Zürcher Taschenbuch  
**Herausgeber:** Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde  
**Band:** 19 (1896)

**Artikel:** Meta Heusser : eine zürcherische Dichterin  
**Autor:** Pestalozzi, L.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-984871>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Meta Heufer.

### Eine zürcherische Dichterin. (Ein Vortrag.)

---

Auf dem Höhenzuge, der die beiden Schweizerkantone Zürich und Zug von einander trennt, befindet sich eine freundliche Ortschaft, deren Häuser anmuthig zerstreut an den Abhängen herum liegen, das Dörfchen Hirzel. Man genießt von da aus eine überaus hübsche Aussicht auf den oberen Theil des Zürichsees. Steigt man etwas in die Höhe, so befindet sich dort ein schönes Wäldchen, von dessen Rande aus man einen prächtigen Ausblick genießt in der Richtung nach dem Zugersee hin, wo man auch den Rigi, Pilatus und die Berner Schneeberge vor sich hat. Die Bevölkerung des Dorfes beschäftigt sich mit Landwirthschaft. Hier hat fast ihr ganzes Leben eine Dichterin zugebracht, die es wohl verdient, nicht nur, daß ihre Landsleute ihr in liebender Erinnerung zugethan bleiben, sondern daß man ihrer auch in weiteren Kreisen gedenkt. Es ist dies die Pfarrerstochter und Doktorsfrau Meta Heufer, die Mutter der weit herum bekannten trefflichen Erzählerin, Frau Johanna Spyri. In einer Zeit, wo so viel verstiegenes Wesen auf dem Markte der Öffentlichkeit sich breit macht, thut es wohl, eine Dichterin kennen zu lernen, die, allem unweiblichen Wesen abhold, in schlichter Einfalt ihres Weges dahingegangen ist, die kein Aufsehen machen wollte, aber, auch unter gegensätzlichen Strömungen, ihre festen Überzeugungen bei behielt, und die, wo sie redete, Christensitte und fromme Häuslichkeit pries. Wenn wir hinzufügen, daß diese

Dichterin, die zunächst nichts anderes sein wollte, als eine treue Gattin und eine liebende Mutter ihrer Kinder, doch auch ein Interesse an allem besaß, was aus der großen Welt heraus in ihre stille Klausur hineintönte, und die Eindrücke, die sie von da aus empfing, gut auffasste und klar wiederzugeben verstand, und daß sie mit einem warmen Herzen ein feines Gefühl für Reinheit und Wohlklang der Sprache verband, so tritt man nicht ungern in das kleine, sonnige Stübchen einer solchen Frau hinein. Wir bemerken dabei, daß sie bei ihrem Dichten zunächst nicht der Gedanke an die Öffentlichkeit bewegte; sie schrieb an Freundeinnen, sie dichtete für ihren Familienkreis, sie schmückte die christlichen Feste der engern Heimat mit ihrer schlichten Poesie; und wenn ihr Name dennoch auch in die weiteren christlichen Kreise hinausgedrungen ist, ist es fast gegen ihren Willen geschehen, so daß sie von den sie betreffenden Veröffentlichungen eher unangenehm berührt worden ist und nur sehr allmählig sich freuen konnte, als, was sie schrieb und dichtete, einen Anklang in verwandten Gemüthern fand.

Als Dichterin wurde Meta in weiteren Kreisen zuerst bekannt, da der hochbegabte Sänger Albert Knapp in Stuttgart, der Herausgeber der alten „Christoterpe“ und des „Liederschatzes“, dem sie als „Verborgene“ für jenes Jahrbuch auch einige Lieder gegeben hatte, unter dem Titel „Lieder einer Verborgenen“, eine Sammlung ihrer Poesien veranstaltete. Mit folgenden Worten führte er dieselbe in die Öffentlichkeit ein: „Mein Herz freuet sich“, sagte er, „diese Segenslieder einer theuren langjährigen Freundin, die ihren Namen in kindlicher Demuth und Einfalt vor der Öffentlichkeit nicht genannt wissen will, hier der Gemeinde des Herrn als ein kostliches Gemeingut zu übergeben. Eine bescheidene Bevorwortung, nicht Bevormundung sind diese Linien, womit ich Lieder begleite, die wohl in mehreren Auflagen, als nur in dieser erstmaligen, der Dichterin nach langen Bitten

und Mahnungen abgerungenen, erscheinen, und namentlich in der christlichen Frauenwelt des fröhlichsten Anklanges nicht ermangeln werden. Denn die liebe Sängerin, eine bald 61jährige Frau und Familienmutter, äußerlich durch allerlei Kreuz, innerlich aber durch das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt zu einer Verkünderin der Liebe Christi groß gezogen, versteht den geistlichen Flötenton, wie den Posaunenschall des Glaubens im Kreise der Kinder Gottes seelenvoll anzustimmen, und es bedarf daher meine Einführung nicht nach einem Geistesdiplome, sondern bloß noch einer gangbaren, von ihr selbst gebilligten Sitte, damit ihre Liebesklänge nicht gar namenlos in die Welt hinausgehen." Er wünscht dann, daß die Gnade des Herrn, zu dessen Preise diese Lieder gesungen seien, dieselbe in den Herzen sämmtlicher Leser und Leserinnen mit einem unvergänglichen Segen begleiten wolle. „Denn einen Segen dieser Art in redlichen Seelen zu erzeugen, sind sie ebenso lebensfähig, als in besonderem Grade werth." Da die Bezeichnung Metas als der „Verborgenen“ allerlei Verwechslungen mit einer anderen, gleichfalls in der „Christoierpe“ vertretenen Pfarrersfrau, der Frau Pfarrer Zeller in Stäfa, hervorgerufen, so willigte Meta ein, daß in einer zweiten, 1863 erschienenen Auflage ihr Name den Gedichten vorgesetzt wurde, und auch diesmal war es Knapp, der „diesen Kindern einer heiteren geistlichen Morgenröthe“ den unvergänglichen Segen dessen anwünschte, „dem seine Kinder, der göttlichen Verheißung gemäß, wie der Thau aus der Morgenröthe sollen geboren werden“. „Er lasse“, sagt Knapp, „die theuern Lieder, die im Anschauen der herrlichen Alpenwelt und in geistlicher Freiheitsluft entsprungen sind, Ihm in viel tausend Gemüthern eine Frucht bringen, die in's ewige Leben bleibt.“ Eine zweite Sammlung Gedichte erschien im Jahre 1867.

Noch einmal drang der Name Metas an die Öffentlichkeit. Es geschah dies, als Adolf Bahn, damals Domprediger in Halle,

Sohn einer vertrauten Freundin unserer Dichterin, Frauenbriefe von Anna Schlatter, Wilhelmine von der Heydt, Kleophea Zahn und der Verborgenen herausgab. Diese Veröffentlichung geschah nicht eben nach Wunsch und Willen der Mitbeteiligten, sondern hat ihr, da die Briefe sehr intimer Art waren, einigen Verdruss gemacht; aber so sehr wir dieses ihr Zartgefühl ehren, so können wir doch nicht umhin es auszusprechen, daß die Briefe zum größten Theile in hohem Maße erbaulich sind und gerade die der „Verborgenen“ als die eigentlich kostlichen in dem Buche bezeichnet werden müssen. „Die letztere Zeit“, schrieb der Herausgeber, „hat mehrere geschichtliche Darstellungen aus der nächsten Vergangenheit gebracht; mit besonderer Vorliebe hat man das Keimen des neuen Lebens im Anfang dieses Jahrhunderts geschildert. Unsere Briefe gewähren einen Einblick, wie sich dieses Leben bei Frauen gestaltet. Ich bereue nicht die Mühe, die mir die Sichtung der großen hinterlassenen Briefmenge gemacht hat, und entlasse die Frauenbriefe mit dem Wunsche, daß sie eine Fundgrube echter Weiblichkeit werden möchten und daß der Geist der Wahrheit und des Glaubens, der sie durchweht, geöffnete Herzen finde.“ Ich glaube meinerseits, daß dieser Wunsch wirklich in Erfüllung gegangen sei. Speziell die Briefe Metas offenbaren einen großen Reichthum inneren Lebens. Dieselben sind an ihre Freundin Kleophea Zahn gerichtet, eine Tochter jener Anna Schlatter, die in vertrautem Verkehr mit Lavater, Seiler, Boos und anderen frommen Männern stand, deren Leben uns wie wenige andere einen Einblick gewährt in das Regen und Ringen der christlich angeregten Kreise in unserem Vaterland, im Anfang unseres Jahrhunderts. Die Tochter Kleophea hatte einen deutschen Theologen, Namens Zahn, geheirathet. Wie innig der Verkehr zwischen den beiden Freundinnen war, mag man aus folgender Briefstelle ersehen. „Läß mich wissen“, schreibt Meta einmal, „Dein Thun und Wirken, Dein Reden und Schweigen, Dein

Lieben und Bleiben im Vater! Unser ganzes Haus grüßt Dich mit unzerbrüchlicher Liebe! Kind: unsere Wohnung ist außer Raum und Zeit — ich weiß von keiner Trennung nichts. — Ich kusse und drücke Dich fest an mich! Bleibe treu der Einfalt in Christo! Vergiß Dein Geschwistervolk nicht! Gott schenke Dir ein beständiges Zusammenleben mit ihm, und der Friede Gottes weiche nicht einen Augenblick aus Deiner Seele! Hol' auch für mich oft einen Segen vom Vater! Grüß' mir mit einem Segensblick jedes offene Menschenantlitz um Dich her, theures Herz! Leb wohl! In ewiger Liebe". So warm ist hier der Ton. Aber neben intimen Auslassungen finden sich auch Erörterungen tiefgehender Art und Schilderungen aus der Zeit, die, wiedergegeben von einer geistig angeregten und lebendigen Frau, rechte Stimmungsbilder sind.

Auf Grund der Gedichte und der Briefe sollte es möglich sein, ein Bild von Meta zu entwerfen, wie es zwar nicht für eine ausgeführte Lebensbeschreibung, aber wohl für eine Skizze, wie sie im Rahmen eines Vortrags allein möglich ist, genügen mag. So viel uns bekannt ist, sind allerdings noch Aufzeichnungen ihres Vaters aus der Revolutionszeit vorhanden, und von ihr selbst sollen Tagebücher da sein. Aber Gründe, die wir ehren, entziehen diese den Kenntnissen eines Ferne- stehenden. Dagegen sind bei ihrem Tode ihr einige freundliche Nachrufe gewidmet worden, so einer von dem selbst dichterisch beanlagten Nachbarnpfarrer Hirzels, Pfarrer Konrad Menzel in Schönenberg, im „Daheim.“

Führen wir zuerst ihren Lebensgang vor. Ihr Leben war ein überaus einfaches. Sie wurde geboren am 6. April 1797 als die Tochter des Pfarrer Wilhelm Schweizer von Zürich<sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Wirz. Etat des zürch. Ministeriums. pag. 84.

Derselbe war geboren 1751, ordinirt 1777, ward 1782 Vikar in Dübendorf und 1785 Pfarrer in Diepoldsau, St. Gallen. 1796 kam er nach Hirzel. Hier hatte er in den Jahren 1801—1804 viel Unangenehmes von der aufgeregten Bevölkerung zu bestehen, weil er selber, wie die meisten Geistlichen damals, der alten Ordnung der Dinge zugethan war, während die Mehrheit seiner Gemeinde der neuen huldigte. Später gestalteten sich die Verhältnisse freundlicher. Er war, wie es heißt, ein schlichter, einfacher, herzlicher Mann, der sich durch weiter nichts auszeichnete, als „durch seinen Glauben an das Wort Gottes und sein Anhangen an dem persönlichen Wort (Christus), in einer Zeit, wo das Evangelium theuer war im Lande“. Aber eben das sicherte ihm den Einfluß auf die ihm Nahestehenden und Alle, die es redlich meinten. „In seiner Gattin“, sagt Bahn, „hatte er eine tiefe, feine Natur neben sich, die in der Weisheit des stillen Geistes und in zarter sich verbergender Liebe wohlthätig ihren Mann und ihre Töchter beeinflußte.“ Die Erziehung der letztern war selbstverständlich eine überaus einfache. „Von einer dichterischen Ausbildung, wie man sie nach ihren späteren so bedeutenden Schöpfungen erwarten könnte, war bei Meta keine Rede. Bei der Mutter lernte sie die häuslichen Arbeiten, beim Vater lesen, schreiben und rechnen. Eine höhere Schulbildung hatte sie nie genossen und auch mit der poetischen Literatur ist sie eigentlich erst vertraut geworden, als sie bereits selbst als Dichterin in dieselbe eingereiht werden konnte. Alles floß bei ihr aus der Tiefe des Herzens, der innere Gehalt wie die äußere Form, und daraus gingen hervor jene ‚Mutterworte‘, die sie ihren Kindern und Enkeln widmete, jene Naturbilder, die der Anblick der herrlichen Bergnatur ihr eingab, jene Lieder, die ihrem inneren Leben entströmten, jene ‚Blumenverse‘, die so innig jeder Blume ihre Bedeutung beilegen, jene ‚Rätsel‘, die weit über das Gewöhnliche hinausreichen, jene ‚Gelegenheitsgedichte‘, bei denen auch immer der weihevolle religiöse Ton vor-

herrscht.“ — Vorerst war sie aber noch keine Dichterin, sondern ein einfaches Landmädchen, in pfarrhäuslicher Umgebung, das spielte und lernte und die Eindrücke der sie umgebenden lieblichen Natur mit einem erschlossenen Gemüthe aufzunehmen verstand. — Eng war sie dabei mit ihrer ältern Schwester Regula verbunden, die später, als Meta ihr eigenes Hauswesen hatte, bei ihr wohnte und als die „Tante“ von allen Freunden des Hauses sehr in Ehren gehalten worden ist.

Es lag in der Natur der Sache, daß es der häusliche Kreis war, dem Meta zunächst ihr Interesse zuwandte. Dabei hatte sie aber auch für die Freundschaft ein erschlossenes Gemüth. Früh schon waren ihre Eltern mit der bereits erwähnten Anna Schlatter bekannt geworden<sup>1)</sup>). Als der junge Pfarrer Schweizer Geistlicher im Rheinthal geworden, hatte ihm Lavater eine Empfehlung an die ihm befreundete Familie Bernet von St. Gallen mitgegeben, der eben die spätere Anna Schlatter angehörte. Die Beziehungen wurden festgehalten und durch Correspondenz bestigt. 1806 besuchte Anna Schlatter-Bernet ihre Freundin, die Witwe Lavaters. Bei diesem Anlaß kam sie auch nach Hirzel, begleitet von ihrer Tochter Kleophea. Schon damals schlossen sich die Mädchen aneinander an. Die Freundschaft wurde erneuert, als Meta im Jahre 1813 einen Besuch in St. Gallen machen durfte. „Zwischen Kleophea und Meta erblühte ein inniges und festes Gemeinschaftsleben der Liebe; die beiden gleich stürmischen und erregbaren Naturen fetteten sich so treu aneinander, daß sie sich in Wahrheit mit Jonathan und David vergleichen konnten. Die Gedanken der Einen fanden vollen Widerklang in dem Herzen der Andern, und ihr Motto war: Wir haben uns verstanden. Es entstand zwischen Beiden eine lebhafte und emfige Correspondenz, in der sich die Freundinnen mit zärtlichster Liebe

---

<sup>1)</sup> Vogel. Lebensbild derselben. „Zahn“.

oft schwärmerisch überschütteten, aber da beide reich begabt und voll Poësie waren, hatte auch diese Schwärmerei einen angenehmen Zauber. Was sie erlebten und thaten, thaten sie in gegenseitigem Angedenken und mit der Frage, wie sich die Andre in diesem Falle benehmen würde. Sie waren sich auch ferne nah und umgaben und „umrankten“ sich allezeit.“ So Dr. Zahn über diesen Freundschaftsbund. Und weiter sagt ebenderselbe: „Die Liebe von Meta und Kleophea erkaltete nicht ihr Leben hindurch, sie blieb bis in die Tage des Alters gleich stark, nur wurden sie stiller und ernster. Sie wurden immer mehr in nachdrücklichen Erfahrungen von ihrer Untüchtigkeit zu allem Guten und ihrer Geneigtheit zu allem Bösen überführt, schöpften aber auch aus dem unerschütterlichen Frieden, der in Christo Jesu ist, mit Freuden das Wasser des Heils. Sie wurden dann durch die Verhältnisse weit auseinander geführt, indem Kleophea, die eine Erzieherinnenstelle angenommen hatte, sich nach Deutschland verheilte, während Meta im Lande blieb. Aber als hochbetagte Frauen haben sich die Freundinnen noch einmal gesehen. Da hatten die frischen Mädchen von ehemals keinen andern Wunsch mehr, als sich einst an den Küsten Kanaans wieder begrüßen zu können, dort auch ihre Kinder zu finden und vollkommen zu genesen in der freien Gottesluft, die auf den Bergen Jerusalems weht.“

Aber zu diesen Empfindungen führten erst lange und nicht immer leichte Lebenserfahrungen hin. 1821 hatte sich Meta mit dem Arzte Joh. Jak. Heußer vermählt, mit dem sie bis zum Jahre 1859 verbunden blieb. Er war ein beliebter Landarzt, vielleicht nicht immer mit dem vollen Verständnis für die tieferen Empfindungen seiner Frau, aber sonst ein wackerer Mann. In der Ehe mit Jakob Heußer wurde sie die Mutter von 7 Kindern, von denen eins frühe starb. Eine ihrer Töchter, die spätere Frau Stadtschreiber Spyri von Zürich, hat in ihre Erzählungen viele

Erinnerungen aus ihrer Jugendzeit verwoben, so gleich in der ersten, hübschen: „Ein Blatt auf Brony's Grab“, wo man ein schönes landschaftliches Bild von dem Orte, wo sie ihre Kindheitszeit zubrachte, gewinnt. Begreiflich, daß unsere Dichterin mit ihrem bei aller Zartheit der Empfindung doch schlichten und einfachen Sinn die Stelle einer Doktorsfrau auf dem Lande aufs beste ausgefüllt hat. Ihr Nachbarspfarrer Menzel sagt in dieser Beziehung von ihr: „Sie war als Arztfrau in Hirzel so recht an ihrer Stelle. Neben der treuesten Sorge für ihren Gatten und ihre Kinder hatte sie ein warmes Herz für Alles, was in der Gemeinde vorging, namentlich für die Armen. Auch die Angelegenheiten des Vaterlandes verfolgte sie mit lebendigem Interesse. Am meisten aber lag ihr doch immer das Reich Gottes am Herzen. Sie war von inniger Gottes- und Heilandsliebe durchglüht, und dies gab ihr in allen Lebenslagen, auch unter mannigfachem Kreuz die rechte Richtung. — Begreiflich, daß es sie bei ihrer geistigen Regsamkeit freute, wenn ab und zu Besuch zu ihr kam und noch andere Interessen als nur die alltäglichen an ihre Thüre klopften.“ — Mit dem Pfarrhaus ihrer Gemeinde war sie eng verbunden. — Unter den Männern, die sie näher kannten und denen sie manche Anregung verdankte, sei neben dem Herausgeber ihrer Dichtungen, Albert Knapp in Stuttgart, besonders Professor Schaff in New-York, der bekannte deutsch-amerikanische Theologe erwähnt, welcher der Schweiz entstammte. Von Zürchern, die sie besonders schätzten, seien Bezirksrat Diethelm Hofmeister und Pfarrer von Birch genannt.

1859 starb der Gatte. — Nun trat sie in den Witwenstand, aber es wurde nicht einsam um sie her. — Bei ihr im Hause blieb die treue Schwester, an der sie mit ganzer Seele hing; bei ihr blieben ferner zwei Töchter, welche mit Liebe und Pietät an der Mutter hingen. — Vier Kinder verheirateten sich und Enkelkinder kamen gerne in der Alternden Haus.

Bevor wir aber mit der Darstellung ihres Lebens weiterfahren, möge es uns gestattet sein, ein *Gesamtbild* ihres Wesens zu entwerfen, wie es sich uns auf Grund ihrer Gedichte ergibt.

Ich habe ihr Bild gesehen. In den Zügen der schweren und schwerfälligen Frau erkennt man kaum die Dichterin. Aber das Mütterliche und Verständige erkennt man in ihr und daß es eine Frau war, die auf dem rechten Grunde stand, spürt man gut heraus. Über ihre Persönlichkeit sagt Menzel, der sie kannte, der fromme Sinn, mit welchem sie alles aufgefaßt, habe ihrem Wesen etwas von dem Wesen der Ewigkeit gegeben, von welchem alle ihre Lieder so verklärend durchdrungen sind. Über ihre Dichtergabe hat Leimbach<sup>1)</sup> folgendes bemerkt: „Unfraglich haben wir eine der bedeutendsten evangelischen Dichterinnen der Neuzeit in Meta Heußer anzuerkennen. Zwar ist ihr Lebenskreis ein enger und ihr Lebensgang einfach, aber die fehlende Mannigfaltigkeit der Eindrücke wog die Schärfe der Beobachtung reichlich auf und der Umgang mit wenigen Personen machte sie nicht arm, sondern regte sie, da diese wenigen wirklich treffliche, ernste und bedeutende Menschen waren, nur um so mehr und nachhaltiger an . . . Was wir besonders an der Dichterin schätzen müssen, und was es erklärt, daß ihre Dichtungen so ansprechen, das ist die Einfachheit und die mit dieser verbundene Unmittelbarkeit und Wahrheit der Empfindung. Hier spiegelt sich nicht nur eine schöne und edle Seele, nein, die Gedichte sind selbst der Ausfluß der Seele. Die Einfachheit der Erlebnisse, welche hier dargestellt werden, wird ganz vergessen, um der Treue willen, welche in der Hervorhebung der kleinsten Züge liegt, um der Lebenstreue der Bilder willen, Welch sie entwirft; und dabei überrascht geradezu die Fülle der Liederformen und die Gewandtheit in der Hand-

---

<sup>1)</sup> Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart. III. pag. 390 f.

habung auch der schwierigsten Strophenformen. Der Reim ist stets frisch und rein, das wirklich schöne Kleid der ernsten und schönen Gedanken.“ So Leimbach. — Wenden wir uns näher ihren Lebensäußerungen zu. Vor allem ist es die Natur, der sie ein feines, liebevolles Verständnis weiht. Ungeachtet wird ihr aber diese der Stoff zur Verherrlichung dessen, der die Welt erschuf. — Von dem Schemel der Füße Gottes steigt sie zum Throne.

Man höre:

Die Berge<sup>1)</sup>.

Wie stehn sie da, der ew'gen Allmacht Zeugen,  
Die Berge Gottes hoch und hehr!  
Wem sie in ihrer Herrlichkeit erschienen,  
Der sehnt sich leise hin, als ob von ihnen  
Nur noch ein Schritt zum Himmel wär'!

Früh, wenn der Kranz von Morgenrosen  
Ihr lilienweißes Haupt umkränzt,  
Und spät, wenn alle Thäler dunkeln,  
An ihrer Stirne, bis die Sterne funkeln,  
Der Sonne Abschiedslächeln glänzt, —

Dann wallt das Herz und wünscht sich Taubenflügel;  
Es will hinauf, es will empor,  
Wo golden Wölkchen an den Bergen blühen,  
Die Felsen schimmern und die Gletscher glühen  
Bis an des ew'gen Himmels Thor.

Was ist das wohl? was ist das mächt'ge Sehnen,  
Das in der Berge Anschau'n reger glüht?  
Es ist das Etwas, das im Menschenherzen  
Mit tiefer Ahnung süßen Schmerzen  
Empor, empor von niedrer Erde zieht.

Die Gottesmenschen liebten auch die Berge.  
Seit am Gebirge Ararat  
Den Ölweig pflückte Noah's fromme Taube,  
Seit das Gesetz, das Licht und Recht im Staube  
Vom Sinai der Herr verkündigt hat.

---

<sup>1)</sup> Gedichte, 2. Aufl., I pag. 6.

Mit Moses sprach er dort als seinem Freunde,  
Vom Nebo rief er ihn zu sich hinan,  
Von Bergen sang der hohe Gottvertraute,  
Der seine Burg auf Zions Felsen baute,  
Und auf Gilboa fiel sein Jonathan.

Auf dir, Moriah, glänzte Gottes Tempel!  
Zum Horeb rief den Gottesmann der Herr,  
In sanftem Säuseln sich zu offenbaren;  
Und sie, die für die Welt zu kostlich waren,  
In Bergen irrten sie verfolgt umher.

Und himmlischer, als vom Gesezberge,  
Erglänzte Gottes Herrlichkeit  
Auf Tabor, als in Menschenhülle  
Verkläret war der ew'gen Gottheit Fülle,  
Und der Versöhnung Seligkeit.

Auf Galiläas Bergen ging zu beten  
Der Menschensohn in stiller Nacht;  
Dort sprach Er aus sein Selig und sein Wehe;  
Am Ölberg, in des bittern Kelches Nähe,  
Hat Er der Kämpfe heiligsten vollbracht.

Den großen Tod, durch den die Sünder leben,  
Starb Er am Hügel Golgatha.  
Und als er heimging zu des Vaters Rechten,  
Des Lebens Fürst, verklärt aus Todesnächten,  
Von lichter Höhe schied Er da.

„Um Salem her sind Berge!“ sprach der Seher.  
Auf ihren Auen sollen wir  
Das Lamm, das für uns blutete, einst sehen,  
Und klarer dann der Sehnsucht Trieb verstehen,  
Der aufwärts strebet für und für.

So seid mir denn in eurer Himmelsnähe,  
Ihr Berge Gottes, seid gegrüßt!  
Ihr stummen Zeugen, daß die Frommen,  
Die Pilger einst zum Berge Zion kommen,  
Wo alles Heimwehs Heimat ist!

Ich füge noch ein weiteres Naturgedicht hinzu:

Nebel im Thale<sup>1)</sup>.

Wo sind des Thales weite Fluren?  
Es deckt ein graues Wolkenmeer  
Von ihrer Welt die letzten Spuren,  
Kein Blick bringt hin und keiner her.  
Da oben auf des Berges Zinnen,  
Die warmes Sonnenlicht umfließt,  
Muß man sich erst darauf besinnen  
Ob auch da unten Leben ist.

Da schallen helle Glockentöne  
Aus dunkler Tiefe mir ins Ohr,  
So nah', in wunderbarer Schöne,  
Als ständ' ich dort am Kirchenthor.  
Nie hat in hellen Sommertagen  
Des Thales Stimme so vertraut,  
So mächtig an mein Herz geschlagen,  
Wie jetzt, von Wolkennacht umgraut.

„Der Nebel ist des Tones Leiter!“  
So sprachen sie, und leise ward  
Mir die verborgne Himmelsleiter  
Der Erdennacht geoffenbart.  
Was unsern Blick mit Flor umwoben,  
Trägt reiner nur zu Gott empor.  
Des Herzens Ruf, er tönet droben  
Zu Melodien im höhern Chor.

So winde sich mein Pfad im Dunkeln  
Durch Nebel, den kein Stern erhellt,  
Und seh' ich nichts von oben funkeln,  
Als gäb' es keine ew'ge Welt.  
Die Wolke muß mein Flehn beflügeln,  
Und Seufzer, hier vom Sturm verweht,  
Sie finden hoch auf Salems Hügeln  
Das Herz, das jedes Flehn versteht.

Auf dem Boden ihrer engen und engsten Heimat hat sich  
ihre Naturdichtung am liebsten bewegt. Wer das Dörlein Hirzel  
kennt, den muthen ihre Schilderungen ganz freundschaftlich an.

---

1) Gedichte, I. 2. Aufl., pag. 59.

„Wie duften“, schreibt Zahn, „die frischen Wiesenmatten, über deren schwelendes Grün der Fuß hinschreitet, und das belebte Herz glaubt von den Bergen Gottes hoch und hehr nur noch einen Schritt zum Himmel zu haben.“

Zu Zeiten, aber nur vorübergehend, kam sie hinaus, so nach Pfäffers, ein andermal ins Berneroberland. Da giebt sie auch diese Eindrücke wieder. Einmal, bei Anlaß der Verheirathung eines Sohnes, kommt sie ins Engadin. „Ich wollte, ich könnte aussprechen“, schreibt sie von da, „welchen Eindruck in mein innerstes Leben jene wundervolle Gebirgswelt machte — so himmelhoch, so ursprünglich, so unberührt von Menschenhand ist dort alles. Bald meinte ich zurück in die ersten Tage der Schöpfung versetzt zu sein und bald hinaus auf die neue Erde. Die nahen Gletscher und Firnen und Felsen, die ringsum das hohe Innthal umschließen, kristallhell, weiß und rötlich und himmelhoch, mahnten mich immer an die Mauern und Thore des neuen Jerusalem, und ich trug ein eigenthümliches Heimweh nach der Stadt Gottes mit mir davon.“

Neben der Natur ist es das Familienleben, was nach ihren Briefen und Gedichten ihr Herz erfüllt.

Verse umranken das Elternhaus. Sie mag wohl wirklich an die eigene Mutter denken, wenn sie den Kindern das „Kämmerlein der Großmutter“ zeigt.

#### Das Kämmerlein der Großmutter<sup>1)</sup>.

Was ist in diesem Kämmerlein,  
So schmucklos, dürfstig, eng und klein,  
Was so das matte Herz belebt,  
Und wie mit Flügeln aufwärts hebt?

Es ist das Räuchwerk des Gebets,  
Das steigt ins Heilighum hier stets,  
Und füllt die schwere Erdenluft  
Mit wunderbarem Himmelsduft.

---

<sup>1)</sup> Gedichte, 2. Aufl., I. pag. 171.

Ein langes Leben, reich in Gott,  
Voll Gnade, Segen, Kreuz und Noth,  
Löst hier sich, nach vollbrachtem Lauf,  
In Lieb' und Andacht selig auf.

Sie hat geweint, gewirkt, gewacht,  
Im Dienste Gottes Tag und Nacht,  
Nun betet sie und wartet still,  
Bis ihr der Heiland rufen will.

Ein Tempel Gottes wölbt sich da,  
Die Herrlichkeit des Herrn ist nah';  
Er, der mit Licht den Himmel füllt,  
Weilt hier in Dämm'rung eingehüllt.

Von seinem Odem angeweht,  
Wird jede Klage hier Gebet:  
„O breite, Herr, in Herz und Haus  
Den Segen dieses Räumchens aus!“

Bergiß es nicht, du Enkelschaar,  
Welch Kleinod dir gegeben war:  
Am frühen Morgen that sich hier  
Die Himmelpforte auf vor dir.

O wenn in fremder, wilder Welt,  
Den losen Spöttern zugesellt,  
Je Eines aus euch, weit verirrt,  
Am heil'gen Glauben irre wird:

Dann müsse der Erinn'rung Blick  
In dieses Heilighum zurück,  
In unsrer Mutter Kämmerlein,  
Sein starker, treuer Schutzgeist sein.

Wie reich und rein klingen bei ihr auch die mütterlichen Empfindungen an. „Es ist kein Kinderspiel“, meint sie in Beziehung auf das Mutterwerden. Sie nennt die Mutterfreude „die schönste aller irdischen Freuden“, aber sie fügt auch hinzu: „So gewiß die Mutterfreude die schönste aller irdischen Freuden ist, so gewiß bringt sie auch die tiefsten aller Schmerzen, die Angst um die eigene Seligkeit ausgenommen. Denn müssen wir sie nicht um die Kinder doppelt empfinden, gehn nicht in ihnen der ganze Jammer der Sünde, des Gesetzes, des Zweifels, alle Noth

und alle Zuchtmeister bis auf Christus auf's neue an?" Und später: „Es ist etwas Gewaltiges, nur der Erfahrung Bewußtes, viele Kinder zu haben, in denen die Mutter das ganze Leben und zumal die Angst um das Seligwerden, ehe sie selbst etwas davon empfinden, noch einmal durchleben muß.“ Viele ihrer Gedichte sprechen, und oft recht sinnig, Mutterfreuden und Mutterzorgen aus, so die beiden, die wir zusammenstellen möchten: „Des Knaben erster Schulgang“ und „Des jüngsten Mädchens Austritt aus der Schule“.

Des Knaben erster Schulgang.<sup>1)</sup>

Da gehst du nun, — es ist der erste Schritt  
In deine Welt! es öffnen sich die Thüren  
Des Wissens dir; — o nimm den Segen mit,  
Der Mutter, die dich ferner nicht kann führen!

Ich hieß dich gehen; still löst ich auf das Band,  
Das dich an Mutterhand so süß geschlossen. —  
So steht die Mutter wohl am Meeresrand,  
Und sieht des Sohnes Kahn vom Ufer stoßen.

Bon nun an, — o wie manches Meisters Hand  
Wirst du ergreifen, wie hindurch dich schlagen  
Durch Schul' um Schule, bis dein Schifflein Land  
Gefunden, und die Antwort deine Fragen!

O daß in eines Meisters Schule nur  
Ich dich am Ende deiner Schulen finde!  
Sein ist der Wahrheit Reich, — auf seiner Spur  
Wird Sohn und Mutter wieder froh zum Kinde.

Was für ein hübsches Seitenstück dazu ist das gleich nachfolgende:

Des jüngsten Mädchens Austritt aus der Schule<sup>2).</sup>

Aus niedriger Schule trittst du heut',  
Mein Mägdelein, freudig aus;  
Von hoher Schule kam erfreut  
Dein Bruder auch nach Haus.

1) Gedichte, 3. Aufl., I. pag. 173.

2) Gedichte, 3. Aufl., I. pag. 174.

Borbei ist nun der harte Zwang  
Der Schulen klein und groß,  
Der mehr als zwanzig Jahre lang  
Die Kinder mir umschloß.

Wie schau'n wir doch so gern zurück,  
Ist eine Höh' erstrebt,  
Wo noch einmal durchmischt der Blick,  
Was Alles man erlebt.

Da wird hernach uns leicht und klar,  
Was dunkel war und schwer,  
Die Wolke trüber Angst sogar  
Glänzt röthlich hinterher.

Doch, ist's nun ausgelernt, mein Kind?  
Die Arbeit gar vorbei?  
Selbst deine großen Brüder, sind  
Sie nun der Schulen frei?

So lang ein Mensch auf Erden geht,  
Ist Schule da für ihn;  
Und wohl ihm, wenn er nur versteht,  
Recht still zu sein darin!

Es redet eines Meisters Wort  
Zur großen Kinderschaar  
Durchs Menschenleben fort und fort,  
Verhüllt und offenbar.

Komm, Meta! Großes giebt es hier  
Zu lernen, zu verstehn! —  
Und miteinander wollen wir  
Fortan zur Schule gehn.

Wie hübsch ist das gesagt, und wie ganz aus dem Leben  
und dem Vorne mütterlicher Empfindung heraus.

Aber nicht bloß die Kinder, auch die Enkelkinder nimmt  
sie mit in ihre Liebe hinein: „Däß Du eine frohe Großmutter  
geworden bist, vernahm ich“, schreibt sie einmal an ihre Freundin.  
„Ein Sohn also? Wie habt ihr ihn genannt? Der Segen seiner  
Väter und Mütter weit hinauf ruhe auf ihm, und ihr Geist  
komme auf ihn zwiefältig. Nicht wahr, solch ein Enkelkind spinnt

sich wieder ganz eigenthümlich um und um ein im alten Herzen? Wir würden nie fertig hienieden mit Lieben und Anhängen, wenn nicht der Herr selbst den Todesstrich durch alles ziehen würde — und es giebt ja auch manchen vorläufigen Todesstrich.“ Und später: „Ich freue mich so, daß du nun auch Großmutter bist und erfährest, wie das wieder ein neues Leben in den alten Herzen wachruft. Wie heißt denn dein Enkel? Gott segne ihn wie Ephraim und Manasse, es ist so eine neue Welt, die uns aus der altbekannten hervorgeht und uns anschaut als von Ewigkeit uns angehörend. Wir Großmütter werden hienieden wohl nicht mehr sehen, was aus diesem zweiten Geschlechte sich entwickelt, denn wir sind alt, nicht wahr?“ Aus dieser großmütterlichen Zeit stammen die Strophen:

Zum Schlummer<sup>1)</sup>.

Als ich ein Kindlein war und müde  
Vom Blumenlesen schlafen gieng,  
Da war es in der Mutter Liede,  
Daz Schlaf und Friede mich umfieng,  
Wenn sie an meinem Bettlein leise  
Mir sang in betend frommer Weise.

Der Mutter Lied ist längst verklungen.  
Von Dornenlesen müd' und bang,  
Ward ich in Schlummer oft gesungen  
Durch meiner Kinder Abendsang,  
Vom sel'gen Friedensklang umschwebet:  
„Ich weiß, daß mein Erlöser lebet“!

Nun hat mein Abend sich geneiget,  
Der letzte Schlummer ist nicht fern,  
Da jede Menschenstimme schweiget,  
„Dann“ fleh’ ich still zu meinem Herrn —  
„Läß mich, in leisen Engelhören  
Entschlafend, Deine Stimme hören!“

---

1) Gedichte, II. pag. 119.

Aber auf die Erlebnisse im nächsten häuslichen Kreise blieb ihr Interesse nicht beschränkt, im Gegenteil, sie spricht sich oft und viel auch über das, was im öffentlichen Leben vorfällt, aus. Auch Politisches berührt sie — beispielsweise den Sonderbundskrieg, die Neuenburgeraffaire, und sie thut es in einer Weise, wie man es jetzt kaum mehr aussprechen darf, und wie es dem Berichterstatter selber doch mehr als richtig scheint. Auch in kirchlichen Dingen ist ihr Urteil überraschend gesund; ein weites Herz und ein enges Gewissen zeichnen sie aus. Sie ist entschieden positivgläubig, aber nicht sektenhaft beschränkt; obgleich auf evangelisch kirchlichem Boden stehend, mag sie es auch nicht leiden, wenn man seinen Protestantismus lediglich durch heftige Ausfälle wider die Katholiken bekundet; sie freut sich im Gegenteil immer, wenn sie auch dort frommes Leben wahrnehmen kann. Ebenso nimmt sie gerne an den kleineren religiösen Gemeinschaften, was sich da von Guten beobachten lässt, wahr, und ist empört über die Angriffe des Weltfinns gegen alles ernstere Christenthum, obgleich sie die Gefahren religiöser Erregungen nicht verkennt. Sie könnte, schreibt sie einmal, dem Separatismus nicht hold werden, weil ihr die franke Mutter Kirche zu lieb sei. „Er hat einen radikalen Zug“, meint sie, „der die eigene Meinung und das eigene Gutedünken für das absolute Wahre und Gute hält“. Ein andermal: „Wir irren Alle, ach daß uns nur der Herr selber zu Hülfe käme, um uns von Irrthum und Sünde zu erlösen“.

Ihre ersten Briefe führen uns lebendig in die Zeiten des erwachenden Glaubenslebens im Anfang des Jahrhunderts hinein. Sie hatte manches vom Feuer der ersten Liebe gerade auch in ihrer Gegend zu erfahren gehabt. „Ihr machtet doch eine liebliche Reise, Du und Daniel, der Geliebte!“ schreibt sie am 23.

---

<sup>1)</sup> Frauenbriefe, pag. 239 f.

April 1820 an ihre Freuudin. „Das war schön, so viele Häuflein aufzuspüren, die den Samen des lebendigen Gottes empfangen haben, der dann doch nicht ausstirbt, sondern im Stillen noch tausendfältige Früchte bringt. Aber Kleophea, ist's möglich, daß einst noch die ganze Erde voll werde von Erkenntniß des Herrn? Denke, mich foltert die Zeit her oft ein Zweifel an der Verheißung Gottes. Die Berge von Hochmuth und Frödigkeit scheinen mir so ganz undurchdringlich, die Eismassen so unfähig, zu schmelzen. Ach die reine, suchende, wirkende, brennende Gottesliebe, und das furchtbare Zurückstoßen der Menschen! Du glaubst nicht, wie mich das oft schneidend quält. Doch die Nachrichten aus der Ferne hoben meine Seele wieder, Deine Briefe und Lieder aus Russland (wo es allerdings auch noch Enttäuschungen gab!) wo die Sonne so göttlich durch die Wolken bricht. Bei uns ist die wonnige Frühlings- und Saatzeit für einmal vorüber, und Sturm und Frost ging über die junge Saat; zwar kam es noch nie weiter, als zu — freilich teuflischen Verleumdungen, die das ganze Volk glaubt, und zu Neckereien und Drohungen einiger Regierungs= personen, die das Kreuz Christi hassen; ich glaube nicht, daß es viel weiter kommt, denn was wollen sie uns thun, da wir uns gerne, gerne in die tiefste Stille zurückziehen? Gottes Geist können sie nicht binden, und wer will uns das inwendige Himmelreich rauben oder antasten? Aber viele, viel taube Blüthen um uns her sind abgefallen, auf daß die Bewährten offenbar würden; die Zurückgehenden werden nun die wirksamsten und grimmigsten Feinde — und so sind die wahrhaftig auf den Felsen Christus Gebauten und Gegründeten doch eine sehr kleine Herde. Gott mehre sie unter allen Zonen, und helfe den unzähligen Halbgeborenen und uns durch. Kleophea.“

Auch in der Straußenzzeit und in den Tagen des Sonderbunds stand Meta mit aller Überzeugung auf Seite der Alt-

gläubigen. So fühlte sie beispielsweise bei der Bildung der freien Kirche im Waadtland warm mit. Sie redet davon als von einer herrlichen „Glaubensthät“. „Das freut mich doch recht herzlich“, schreibt sie an Zahn, „daß Ihr fernen Pommeraner einen so ganz klaren Blick habet in unsren revolutionären Greuel, besonders im Waadtlande und in die herrliche Glaubens-thät unsrer theuren Brüder, der dortigen Geistlichen, zu denen sich ihr Herr und Meister einst bekennen wird, obwohl sie jetzt von vielen Christen in der Schweiz und in Deutschland verkannt und falsch beurteilt werden. O der unselige Freiheitstraum hat so viele, nahe, liebe, gläubige Herzen geblendet, daß sie die Dinge gar nicht sehen, wie sie in Wahrheit sind. Sie haben nicht erkannt die Tiefe Satans, des Satans, der unser schönes, armes Land in Besitz genommen hat. Ach zu uns komme dein Reich.“ Später: „Wo sind denn jetzt Eure Söhne? und ist die Strömung des Zeitgeistes, welche alle jungen Männer mit sich fortreißt, in Deutschland auch so gewaltig und verderblich wie in der armen, verwirrten, von Hochmuth verrückten Schweiz.“ Sie konnte es nicht leiden, als in der Sonderbundszeit auch ihre Freunde in Deutschland, aus lauter Angst vor dem Katholizismus, in das Gerede der radikalen Zeitungen einstimmten; sie wußte ihnen da so frisch und frei die Wahrheit zu sagen, wie dergleichen eine wackere, muthige Frau, die das Herz auf dem rechten Flecke hat, am besten besorgt.

Auch später bleibt sie ihren kirchlich konservativen Anschauungen und Überzeugungen treu. Als ihre Freundin Kleophea, die einen streng reformirten Gatten hatte, über die konfessionell lutherische Richtung zu klagen anstieg, erklärte Meta, sie könne auch nicht verstehen, warum die Reformirten von streng lutherischen Altären ausgeschlossen seien, aber sie könne sich in die strengen Lutheraner ein wenig hineindenken. „Es ist ja eben überall Sünde auf Sünde in allem Menschlichen und nirgends

ein ganzes Recht.“ Die Freundin seufzte über das starre Kirchen-thum, das sie umgebe, und sie, die Schweizerin hingegen müsse die flache Zerfahrenheit des reformirten Wesens beklagen, aber, fügt sie hinzu: „Wir wissen ja wohl, daß wir selbst nichts anderes sind als ein jedes eine in sich elende Kirche. Er hat ein Haus gebaut.“ Als die Freundin neuerdings gegen die kirchlich Konfessionellen sich aussprach, schrieb die Doktorsfrau: „Sieh, ich glaube daß, was Du bekämpfst liegt mir zu fern, als daß ich mich dagegen aufzulehnen hätte. In dieser zwing-lischen Kirche fühlt man vielmehr immer das Bedürfnis nach Kirche, nach Sammlung aus der Zersplitterung. Du weißt, in unsrer Jugend hatten wir weder für die Kirche noch Sakrament einen Sinn; ich weiß noch wohl die Zeit, wo mir das Bedürfnis erwachte, Christum selbst im Abendmahl zu empfangen — und wie er diesem Bedürfnis entgegenkam. Es waren die einfachen, wunderbaren Worte des Heilands: „das ist mein Leib, das ist mein Blut“, die mich auf ein Geheimnis wiesen, das nicht begriffen, aber erlebt werden kann.“ Eigentlich fühlt sie selber eher lutherisch. Wie dem sei, so wird es Wahrheit bleiben, was sie schön gesagt: „Welche erregte Zeit! Ach! und solche Zer-flüstung unter den Gläubigen wo wir hinschauen und dann doch so ein geheimes Walten der Gnade, daß man hie und da, wo Niemand daran denkt, in die sichtbaren Fußstapfen des lebendigen Gottes hineinversinken und laut anbeten möchte.“

Das Gesagte führt uns noch zum Schluß in den Kern ihres Wesens hinein. Diesen finden wir in ihrem warmen religiösen Gefühl, das bis ans Ende etwas von der Lebendigkeit der Erweckungszeit beibehielt, wenn es auch durch Erfahrung immer mehr geläutert wurde. Da finden sich nicht nur verschwommene religiöse Empfindungen. Da ist nicht nur Gottesfurcht und kirchliche Sitte. Da ist wirklich ein christliches Leben, das sich um die beiden Pole, Sünde und Gnade,

Kreuz und Auferstehung, bewegt. Schon im Jahre 1816 schrieb sie: „Kleophea und ich verstanden uns in dem tiefsten Bedürfnisse und dem schmerzlichsten Mangel der Seele mehr als je zuvor; noch errinnere ich mich eines Gespräches über all das vergebliche Suchen und Ringen unseres Herzens und wie wir endlich dahin kommen, zu bekennen: ‚Die Sünde‘, ‚die Sünde‘ sei es, die uns überall im Wege stehe, die alles Elends geheimster Grund sei, also Erlösung sucheten wir.“ „Erlösung ist das Grundbedürfniß unserer Seelen, aber Erlösung als Lebenserfahrung, eigene wirkliche, nicht bloß auf anderer Wort geglaubte Erfahrung“. Energiisch drückt sie diese ihre christliche Überzeugung in den folgenden Strophen aus, die dem Gedichte „Unter dem Sternenhimmel“ entnommen sind<sup>1)</sup>:

Den süßen Kindertrauben,  
Sie wollen mir ihn rauben,  
Die Weisen meiner Zeit.  
So raubet ohn' Erbarmen  
Den Wanderstab dem Armen  
Die Hand, die keinen bessern heut.

Sie wollen mir es wehren,  
Den Menschensohn zu ehren,  
Als meines Lebens Gott;  
Das liebende Verlangen,  
Ihn ewig zu umfangen,  
Ist ihrer stolzen Seele Spott.

Was wollt ihr mir denn geben  
Für das entriss'ne Leben?  
Wie stärkt und tröstet i hr?  
Den Gott des weichen Herzens,  
Vertrauten jedes Schmerzens,  
Ersezt kein kaltes Wissen mir.

---

<sup>1)</sup>) Gedichte, 1. Samml., 2. A., pag. 12.

Er gibt dem Herzen Frieden,  
Weist mir den Pfad hienieder  
Ins ew'ge Vaterhaus,  
Begeistert mich, zu lieben,  
Das Gute still zu üben,  
Und söhnt mit dem Geschick mich aus.

Erquickt im dunkeln Thale  
Mich mit dem Morgenstrahle.  
Der hell dem Glauben lacht.  
Daz Einer einst gekommen,  
Des Todes Arm entnommen,  
Der ew'ges Leben uns gebracht.

Sollt ich im Thal des Wähnens,  
Des ungestillten Sehnens,  
Wo jeder ahnt und träumt,  
Und Alle irre gehen,  
Den Rettungsstrahl verschmähen,  
In dessen Licht mein Hoffen keimt?

O nein! die große Seele,  
Die, rein von jedem Fehle,  
Verzeihend Mord und Spott,  
Versöhnend Tod und Leben,  
Sich liebend hingegeben,  
Die große Seele ist mein Gott!

Noch in einer Menge Lieder drückt sich ein ebenso frisches und freudiges Glaubensleben wie ein Talent für schlichte aber schöne Formgebung, aus. Weil die Lieder wirklich empfunden wurden, so rufen sie auch ähnliche Empfindungen wach. Ich nenne die in unserm neuen zürcherischen Gesangbuch befindlichen „O Jesus Christ, mein Leben, mein Trost in aller Noth“ und „Bei dir ist Treu' und Glauben, mein Gott, bei dir allein“<sup>1)</sup>. Ich nenne außerdem, als besonders erwecklich: „Nach manchem Abschied“, „Herz, du hast viel geweinet, So weine nun nicht mehr“,

---

<sup>1)</sup> Zürch. Gesangbuch Nr. 256 und 290.

„Kraft am Kreuze“, „Sie wollen's nicht, die Stolzen wissen, daß du für uns gestorben bist“, „Letzter Wunsch“, „Eher nicht“, „Über ein Kleines“, „Wir werden bei dem Herrn sein allezeit“ u. s. w. Viele sind derart, daß man immer wieder zu denselben zurückkehren mag.

Die reiche innere Erfahrung, die sie hatte, machte sie tüchtig zu einem reichen Liebesleben in Wort und That, im Kreise ihrer Hausgenossen, im Umkreis der Gemeinde, ja auch darüber hinaus. Sie freute sich jeden Zeugnisses erwachenden Christenglaubens und besonders der Werke der innern und äußern Mission. Auf dem ersten Gebiete begrüßt sie namentlich die Rettungsanstalten für Verwahrloste; für eine derselben, die Rettungsanstalt Friedheim bei Bubikon, hat sie oft die Festgedichte gemacht.

Dieser Glaube, welcher sie zum Wirken befähigte, hat sie auch zum Leiden tüchtig gemacht. Es ist zwar nicht ganz richtig, was Zahn schreibt: „Meta, die zart und weich Empfindende mußte einen harten, schweren Lebenskampf aufnehmen, der sie oft zerstörte und vernichtete. Voll Verlangen nach geistiger und vor allem nach Glaubensgemeinschaft wurde sie in ihrem einsamen Bergort festgehalten und ohne das Wort des Lebens hören zu können (das ist doch falsch), nur in einer gleichgesinnten Schwester ein mitziehendes, theilnehmendes Herz besitzend, war sie lange Zeit nur von frostigen Geistern umgeben, die das aufwachsende seltene Bäumlein nur beschwerten und belasteten, aber nicht stützten und hielten. Leiden über Leiden und viel Bitterkeit wurde ihr eingeschenkt“<sup>1)</sup> — (Das ist wohl auch zuviel gesagt.) aber wenn das auch übertrieben scheint, so ist das schon richtig, daß ein großer Haushalt manches Schmerzliche mit sich bringt, und

---

<sup>1)</sup> Frauenbriefe, pag. 228.

eine geistig expansive Natur, wie die ihrige, in einer stillen, abgelegenen Landgemeinde oft ein gewisses Gefühl der Isolirung haben möchte; indessen war sie eine geistig viel zu gesunde Natur, als daß dieses sie gelähmt hätte. Sie blieb aufrecht, auch als das Alter über sie kam.

„Es war mir fast tröstlich“, schrieb sie an ihre Freundin Kleophea, „daß du ein ganz gleiches Altersgefühl hast, wie ich. Ja wohl fühle ich nun auch ganz genau, wie das Alter unliebenswürdig macht, wie aller Schmuck wegfällt, und die natürlichen Gaben schwinden eine nach der andern. Liebe Kleophea! es ist ein langes Sterben, durch das wir hindurch müssen, ein langer dunkler Gang, ach daß an seinem Ende Heimatlicht leuchte, und unser Sterben ein Sterben mit Christo sei. Dann wird das ewige Leben, das uns jetzt oft so verborgen gehalten ist von dem Sterben der Zeit, auch wieder hervorbrechen, und der Morgenstern aufgehen über unsren Pfaden.“

Und so kam endlich jene Zeit, wo sie wirklich im Frieden Gottes hinübergehen konnte, wo an ihr erfüllt wurde, was sie einst sang:

Nicht Triumph, wie ich einst sie träumte,  
Ruhe nur verlangt mein müdes Herz,  
Friede nur, nach so viel Todeswunden,  
Trost für meine letzten Stunden,  
Und ein offnes Pfortchen himmelwärts.

„Ja, o ja“, so schreibt sie in dieser Zeit des Alters- und Gebrechlicherwerdens, am 15. November 1857 an die Freundin der Jugendzeit<sup>1)</sup>: „Bei nächtlich stillem Lauschen, hören wir von ferne rauschen, Sterne aus der Ewigkeit, Flügelschlag der kurzen Zeit!“ und alles, wie du's weiter singst und sagst, tönte mir eben wie aus eigner Herzenstiefe heraus. Ach du liebe ‚alte Kleophea‘, wir werden doch noch einmal zusammen Harfen spielen

---

<sup>1)</sup> Frauenbriefe, pag. 319.

zu den Füßen des Lammes, das uns geliebet und uns gewaschen hat von den Sünden, deren Narben wie Pockennarben uns jetzt noch so erbärmlich verunstalten, obwohl sei n Auge etwas Anderes an uns ersieht, etwas, das nur sein gehört und sonst Niemand was angeht. Es kann auch nicht lange mehr währen für uns Alle, so bricht dieser Hüttenbau mit seinen Sündenmaalen zusammen und über den Jordan wird er noch hinüberhelfen, der uns die vierzig Jahre der Wüste durchgeholfen hat. Mein Leben war wohl ein Wüstenzug, auch Untreue und Murren leider dabei, aber „Nach Sünden und Strafen, nach Lob und Dank, Nach Manna und Wachteln und Felsentrank, Nach feurigen Schlangen und offenen Schlünden, Wie heißt er? Wo ist solche Liebe zu finden?“ Albertini. Ach ja, liebe Schwester! es ist auch mein großer Trost, daß der Herr mich erforschet und alles besser weiß als ich selber. „Du verstehest meine Gedanken von ferne!“ rufe ich zu ihm, wenn ich sie selbst nicht verstehe, und: „So du willst, so kannst du mich reinigen!“ Ob die Gerichte, die immer wieder über mein Leben gehen, ihm dazu dienen müssen, ich weiß es nicht, ich seh' es nicht, sehe nur, daß die Füße im täglichen Wandel durch den Erdenkoth fort und fort beschmutzt werden, weiß aber auch, daß unser Meister und Herr nicht müde wird mit Fußwaschen und fort und fort sein Wort mir aneignen läßt: „Ihr seid rein um des Wortes willen, das ich zu euch gesagt habe“. Gerade in letzter Zeit mußte ich immer aus unlössbarer menschlicher Verwirrung heraus in den ewigen Himmel hineinrufen: Gottlob Herr, du weißt alles!“

Noch später: „Es ist eine Grube voll Elend, dieses Leben, aber ein Friedensbogen wölbt sich darüber, darauf die Worte unverlöschlich geschrieben stehn: „Er hilft den Elenden herrlich!“

---

<sup>1)</sup> Frauenbriefe, pag. 333, 339.

und: „Ach Kleophea<sup>1)</sup>, es kommt doch für ein jedes von uns die Stunde, da wir nur nach dem 22., 38., 69. Psalm beten können, da ‚Satan unser begehret, uns zu sichtet, wie den Weizen‘ — aber sieh<sup>2)</sup>, mir ist nicht bange für dich. Ein Anderer hat ja für uns gebeten, daß nicht gar abnehme der schwache, zitternde Glaube. Ach, ich glaube, ich darf das aus innerster Erfahrung bezeugen. Wenn die Fluten der Trübsal hoch über uns zusammenschlagen, dann gerade ist der starke Gott an unsrer Seite, und ob wir seiner nicht inne werden, so wird er doch unsers Schreiens inne, und wenn es immer tiefer geht, hinunter in Abgründe, davor uns graut, so erfahren wir es am Ende: ‚Von unten aber sind ewige Arme‘ und sinken tief hinein in diese Arme ewiger Barmherzigkeit. Es währt wohl oft lange, ach Herr, wie so lange, aber was sind diese Schmerzensnächte gegen die unendliche Ewigkeit? Und wenn dann solch<sup>3)</sup> eine Jammerzeit vorüber ist — und das Längste auf Erden ist doch recht kurz — und wir dem Herrn nun ‚hintennach sehen‘ — dann war doch Alles nur wie ein Traum, der vergangen ist, wie eine Morgenwolke, und nichts, gar nichts ist geblieben als Gottes ewige Gnade und Treue. O vergieb! ich will ja gewiß nicht predigen wie Hiobs Freunde, nur etwas stammeln in meinen Erfahrungen. Ach es geht ja für uns alle nur durch Zerbrechen zum Sterben und Leben!“

Auch sie selber mußte durch manche Noth noch hindurch. Mehrere Schlaganfälle hatten die Greisin an ihr Ende gemahnt. Nun schien die Wassersucht sich einzustellen zu wollen. Da nahm sie Gott hinweg „am gleichen Tag und zu gleicher Stunde, da vor etwa 40 Jahren ihre Mutter entschlief.“ Am 2. Januar 1876 wurde sie durch einen sanften Tod erlöst. Das letzte Wort, das über ihre Lippen kam, war, sehr bezeichnend — der

---

<sup>1)</sup> Evang. Wochenblatt 1876, pag. 12.

Trost, den sie der weinenden Tochter mit den Worten gab: „Die Liebe höret nimmer auf.“ Ich aber schließe mit dem Gedichte das mir ihr schönstes scheint.

„Wir werden bei dem Herrn sein allezeit.“  
(Theß. 4, 17<sup>1)</sup>).

„Wir werden bei dem Herrn sein allezeit!“  
Du Heimatlaut in fremden Pilgerthalen,  
Tiefdunkel ist die ernste Ewigkeit, —  
Doch wie durch Nachtgewölk des Mondes Strahlen  
Glänzt der Verheißung Licht durch Todesleid.  
Wir werden bei dem Herrn sein allezeit.

Bei Ihm daheim! in seiner Liebe ruht  
Die Seele aus von ihrer Irrfahrt Schmerzen.  
Der langen Sehnsucht Ziel, das höchste Gut,  
Der Herzen Heimat ist in seinem Herzen; —  
Er gieng voran, die Stätte ist bereit. —  
Wir werden bei dem Herrn sein allezeit!

Bei Ihm versammelt! — seinem Salem geht  
Die Wallfahrt zu. Wie oft in guten Stunden,  
Wenn seiner Nähe Odem uns umweht,  
Hat es sein Volk vor Ihm vereint empfunden,  
Das ist die Fülle aller Seligkeit:  
Wir werden bei dem Herrn sein allezeit.

Hier trennt die Welt. Was heut' sich liebend fand,  
Sehnt morgen sich nach Blick und Wort vergebens,  
Es drängt sich zwischen Seelen Meer und Land,  
Und starrer noch das Machtgebot des Lebens.  
Der Himmel sammelt, was die Welt zerstreut; —  
Wir werden bei dem Herrn sein allezeit!

Und waren wir hier jemals ganz vereint?  
Ach, nur das Reine eint sich mit dem Reinen!  
Die Schuld, die täglich noch das Herz beweint,  
Sie scheidet es von den geliebten Seinen.  
Der Fürst des Friedens tilgt, was uns entzweit:  
Wir werden bei dem Herrn sein allezeit.

---

<sup>1)</sup> Gedichte, 3. Aufl., I. pag. 108

Wir irren Alle, sind erlöst noch nicht  
Von alter Sinnverwirrung schweren Banden,  
Die Sprache, die ein Kind des Hauses spricht,  
Wird von dem andern Kinde nicht verstanden.  
Das Wort des Vaters löst der Rede Streit:  
Wir werden bei dem Herrn sein allezeit.

Du Gotteswort, dem froh der Glaube traut,  
Wohl magst du allen Erdenjammer stillen, —  
Das finstre Thal, vor dem der Seele graut,  
Mit Morgenroth und heil'gem Frieden füllen!  
O Heimatlicht aus dunkler Ewigkeit:  
Wir werden bei dem Herrn sein allezeit!

---